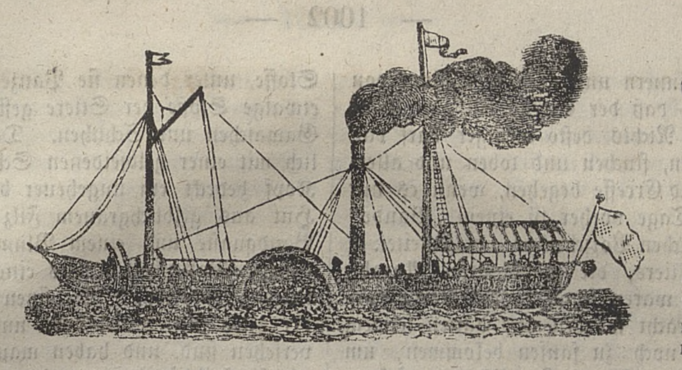
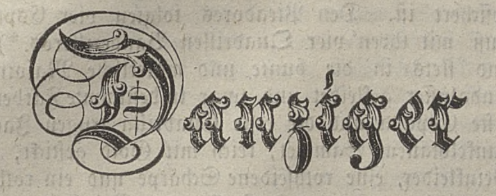
№ 125.

Dienstag, am 19. October 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Schilderungen aus Madrid. Stiergefecht.

Von Moritz Willkomm.

(Fortsetzung.)

Das Gefecht sollte um 5 Uhr Nachmittags beginnen und bereits um halb 4 Uhr wogte eine unermeßliche Menschenmenge die breite Straße von Alcala hinab nach der Plaza de Toros, ein zirkelrundes Gebäude, das sich vor der Puerta de Alcala befindet. Da auf denselben Abend die Vispera de San Juan (der Johannisabend), eins der größten Volksfeste Spaniens, fiel, so waren eine große Menge Landleute aus der ganzen Provinz nach Madrid gekommen, und hätten meine Freunde mir nicht schon den Tag vorher ein Billet besorgt, so dürfte ich schwerlich noch einen anständigen Platz gefunden haben, wo sich ein Fremder ohne Gefahr niederlassen kann. Eine starke Abtheilung Cavallerie war vor dem Thore von Alcala aufgestellt, um allen möglichen Unruhen zu begegnen, die an einem solchen Tage bei der aufgeregten Stimmung des Volkes leicht ausbrechen können. Auch habe ich mir sagen lassen, daß in allen Städten an den Tagen, wo diese Schauspiele gegeben werden, das Militair in die Casernen consignirt wird.

Der Circus oder die Plaza de Toros, ein umfangreiches Gebäude von geringem architektonischem Werth, welches 12,000 Menschen faßt, war bei unserer Ankunft gedrängt voll, so daß wir Mühe hatten, auf unsere Sperrsitze zu gelangen, und eine Menge Volks trieb sich auf der geräumigen Arena umher, allerlei Neckereien gegen die Zuschauer ausübend. Die Plazas de Toros sind im Wesentlichen alle nach einem und demselben Plane gebaut. Die kreisrunde Arena umschließt eine fünf Fuß hohe Wand aus starken Brettern, in welcher in regelmäßigen Zwischenräumen schmale Oeffnungen, breit genug, daß ein Mensch hindurch kann, angebracht sind, die in einen um die Schranken laufenden Gang münden, der den Fußkämpfern als Zufluchtsort bei den Angriffen des wüthenden Stiers dient. Eine zweite höhere Barriere trennt diesen Corridor von den Sitzreihen der Zuschauer, die stufenweise wie in einem antiken Amphitheater emporsteigen. Die untersten, mit hölzernen Bänken versehenen Reihen sind für die niedern Volksklassen bestimmt und unbedeckt. Auf diese folgen die bedeckten Sperrsitze und über ihnen die Logen. Die Preise sind auf der der Sonne ausgesetzten Seite niedriger als auf der entgegengesetzten und daher führen zu beiden Hälften des Amphitheaters besondere Eingänge: Entrada al Sol und Entrada a la Sombra. Gerade über dem Behältniß, worin die Stiere eingesperrt sind, befindet sich die Loge des Ayuntamiento, von der aus die oberste Civilbehörde das Gefecht leitet; denn es darf keine Corrida ohne Erlaubniß der Behörden gegeben werden und ohne daß ein Mitglied der Ayuntamiento dabei den Vorsitz führt. Gegenüber auf einer Tribüne ist ein Musikcorps aufgestellt, theils um das Volk zu unterhalten, theils um durch schmetternde Musik die Wuth der Stiere zu erhöhen. Eine Compagnie Infanterie umringt die Loge des Ayuntamiento

und außerdem sind alle innern und äußern Zugänge von Militärwachen besetzt, so daß der Circus ein ganz kriegerischen Aussehen hat. Nichts desto weniger darf das Volk nach Belieben lärmen, fluchen und toben und allerhand kleine Neckereien und Excesse begehen, wenn es nur nicht die schon mehrere Tage vorher in einem „Bando" bekannt gemachten gesetzlichen Vorschriften überschreitet.

Es sollten sechs Stiere, die gewöhnliche Anzahl, bekämpft werden. Diese waren schon in der Nacht vorher in den Zwinger gebracht worden und hatten seitdem nichts mehr zu fressen noch zu saufen bekommen, um dadurch ihre Wuth zu vermehren. Je näher die festgesetzte Stunde rückte, desto größer ward die Aufregung des Volkes. Tausende verlangten auf einmal mit lautem Gebrüll die Eröffnung des Schauspiels, stampften mit den Füßen und Stöcken, schimpften und fluchten auf die Behörden, verhöhnten die Wachen und machten einen gräulichen Lärm mit Klappern, Pfeifen, Kindertrompeten und andern disharmonischen Instrumenten. Dazwischen eilten leichtgeschürzte Valencianer mit zierlich geflochtenen Binsenkörbchen durch die Sitzreihen und boten Orangen, Eislimonade und „Hielo" (Eis, ein eigenthümliches Zuckergebäck, das ungefähr wie zusammengebackener Schnee aussieht) den Zuschauer mit lauthin schallendem Geschrei an; zierlich gekleidete Zigeunermädchen wanden sich flüchtigen Schrittes durch die dichtgedrängten Reihen, mit dem gellenden Rufe: „Calentitos, Sennores, calentitos!" (nämlich Bunnuelos, warme Waffelkuchen) frisches Backwerk auf blumengeschmückten Tellern präsentirend, und wurden häufig der Gegenstand etwas derber Artigkeiten von Seiten der untern Volksklassen. Die Versammlung eines solchen Circus bietet ein eben so fremdartiges als anziehendes Gemälde dar, zumal in Andalusien, wo die unendlich verschiedenen, bunten und eleganten Trachten und die unbeschreibliche Lebendigkeit des Volkes diesen Schauspielen eine mährchenhafte Pracht verleihen. Dies ist in Madrid weniger der Fall, indem hier fast alle Zuschauer in französischer Tracht erscheinen, mit Ausnahme der Landleute, deren düstere Kleidung jedoch nicht den malerischen Effect hervorbringt, wie die bunten und graziösen Costüme Andalusiens. Die lange Reihe der Logen war fast ausschließlich von Damen gefüllt, worunter ich einige von ausgezeichneter Schönheit bemerkte; in der königlichen Loge erregte eine Zeit lang der bejahrte Infant Don Francisco de Paula, Onkel der Königin und Vater ihres jetzigen Gemahls, die Aufmerksamkeit des Volks. Endlich schlug es fünf Uhr; eine Abtheilung Lanciers ritt zur Arena herein und trieb das nicht hergehörige Volk aus dem Circus. Kaum hatten diese den Platz geräumt, als die Kämpfer, angeführt von zwei Alkalden zu Pferde, in schwarze Seide nach altspanischem Schnitt gekleidet, erschienen, und in feierlichem Aufzuge sich um die Arena bewegten. Zuerst kamen sechs Picadores auf schlechten Pferden, denen die Augen verbunden waren, angethan mit kurzen buntgestickten Jacken aus rehfarbenem Leder, kurzen Beinkleidern aus demselben Stoffe, unter denen sie Panzerschienen tragen, um gegen etwaige Stöße der Stiere gesichert zu sein, gelbledernen Gamaschen und Schuhen. Den Leib haben sie gewöhnlich mit einer gelbseidenen Schärpe umwunden und den Kopf bedeckt ein ungeheuer breitkrämpiger, ganz flacher Hut aus gelblichgrauem Filz, der gewöhnlich mit einer Bandquaste und einem Blumenstrauß geziert ist. Ihre einzige Waffe besteht aus einer langen Lanze (Pica) mit kurzer Stahlspitze. Sie sitzen in Sätteln, die nach Art der alten Rittersättel vorn und hinten mit hohen Lehnen versehen sind, und haben maurische Steigbügel aus Holz (Kastensteigbügel), in welchen der Fuß vor allen Stößen gesichert ist. Den Picadores folgten vier Espadas zu Fuß mit ihren vier Quadrillen Banderilleros.*) Diese sind stets in die bunte und malerische Majotracht der Andalusier gekleidet und zwar in bestimmte Farben. Der erste Espada und die erste Cuadrilla trugen Jacken von dunkelblauem Sammet, reich mit Gold gestickt, ähnliche Beinkleider, eine rothseidene Schärpe und ein rothseidenes Halstuch; — die zweite Jacken und Beinkleider von grünem Sammet mit Silber gestickt, gelbe Schärpen und gelbe Tücher; — die dritte Kleider von hellblauem Sammet mit Silber gestickt, rosenfarbene Schärpen und Tücher, und die vierte erschien in hellbraunem Sammet mit Gold gestickt, himmelblauen Schärpen und Tüchern. Alle tragen langes Haar, das von einem Haarbeutel zusammengehalten wird, haben auf dem Kopfe eine seltsame, mit vielen Troddeln und Quasten geschmückte, schwarze Sammetmütze, weißseidene Strümpfe und zierliche kleine Schuhe. Am linken Arm tragen sie die „Capa," ein großes seidenes Tuch von länglich viereckiger Gestalt und von greller Farbe, bestimmt, um damit den Stier zu reizen.

(Forts. folgt.)

Der Germanisten-Verein.

Die Heidelberger „Deutsche Zeitung" enthält hierüber folgenden lesenswerthen Artikel:

„Das gelehrte Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten für brüderliche Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und ihren Anwendungen viel gethan, mehr vielleicht als ein anderes Land, und in allen Kreisen gesteht man nachgerade sich ein, daß Gemeinsamkeit die Arbeit fördert. Das gesprochene Wort besitzt in mitstrebender vorbereiteter Versammlung eine eigene Kraft und übt einen Einfluß und einen Zauber

---

*) Espada (Schwert) heißt derjenige Kämpfer, welcher beauftragt ist, den Stier zu tödten. Bei uns belegt man ihn gewöhnlich, aber fälschlich, mit dem Namen Matador, worunter man in Spanien einen gar nicht zum Fechterpersonal gehörigen Knecht der Plaza de Toros versteht, welcher dem bereits gefallenen Stier mit einem Dolch den letzten Gnadenstoß ins Genick versetzt. Banderilleros heißen die Fußkämpfer, welche blos dazu bestimmt sind, den Stier zu reizen, sei es durch Vorhalten ihrer bunten Tücher, oder später vermittelst der Bandilleros, einer Art kurzer, mit bunten Bändern gezierter Wurfspieße, die an ihrer Spitze mit einem scharfen Widerhaken versehen sind.

aus, welche durch das geschriebene, nicht unmittelbar und wie elektrisch berührende Wort nimmer ersetzt werden können. Schon weil die Wissenschaften auch die verschiedenartigsten Berührungen in sich haben, muß die wissenschaftliche Thätigkeit um so gediegener und geläuterter sein, je mehr ihre Träger in wirklichen Zusammenkünften die gegenseitigen Beziehungen, Hin- und Rückweisungen festzustellen wissen. Sind so die allgemeinen Vortheile wissenschaftlicher Vereine bei diesen allen ungefähr die nämlichen, so treten beim Germanisten-Vereine noch höhere Volkszwecke hinzu, denn er will die Forschungen auf den Gebieten der Sprache und Dichtung, des Rechts und der Geschichte fruchtbringend für das deutsche Volk machen, so daß ihm daraus ein unversiechbarer Quell zur nationalen Aufbauung entströme. Der Germanisten-Verein, der voriges Jahr in Frankfurt a. M. zum ersten Mal zusammentrat, hat sich die Aufgabe gestellt, über das abstrakte Wissen an sich hinauszukommen und es in seinen das Volk am meisten berührenden Zweigen mit dem Leben zu vermitteln. Besteht ja doch der höchste Zweck und der wahre Ruhm aller Wissenschaft darin, das Leben selbst zu befruchten und die Volkswohlfahrt zu fördern. In diesem Geiste nun seine allgemeine Aufgabe begreifend, sind auch die besonderen Zwecke des Germanisten-Vereins volksgemäß und von umfassender Wichtigkeit. Denn er bebaut gerade diejenigen Wissenszweige, welche die wesentlichen Bestandtheile einer deutschen Wissenschaft ausmachen, und in deren Gemeinsamkeit, wie Sprache, Recht und Geschichte, das deutsche Volk noch immer seine alte Einheit findet. Längst fordert die öffentliche Meinung in entschiedenem Einklang mit dem gesunden Sinn des Volks, daß unsere Rechtszustände geläutert, vereinfacht, gereinigt und von der vorwiegenden Herrschaft des römischen Rechts befreit werden, welches germanischen Sitten, zumal dem Stoffe nach, so wenig entspricht. Statt der Zweiherrschaft römischen und deutschen Rechts, statt getrennte, bald römische, bald germanische Institute im Rechte der Gegenwart zu unterscheiden, will man vielmehr das ganze vorhandene Recht in seiner Einheit begreifen und erkennt die Zurückführung desselben auf eine einheimische volksgemäße Grundlage als Bedürfniß, indem man festhält, daß das römische Recht wie wichtig auch für die juridische Bildung, nur in so weit gelte, als es durch Gewohnheit oder Gesetz in einzelnen Beziehungen aufgenommen, also einheimisch geworden ist. Eben so wird die richtige Würdigung und eine zeitgemäße Wiedererweckung alter germanischer Einrichtungen, die häufig gerade in ihrer Urheimath der Ungunst der Umstände erlegen waren, während sie anderwärts zum Heile der Länder aufblühten, wie hinsichtlich des selbstständigen Gemeindelebens, der altdeutschen Gerichtsverfassung mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, des Geschwornengerichts, überhaupt aber des öffentlichen volksmäßigen Tagens und Richtens mehr und mehr allgemein als wünschenswerth erkannt. Bei dem Allen ist Aufgabe des Vereins, die deutsche Vergangenheit und Gegenwart in ihrem Zusammenhang zu erfassen, und in jeder Richtung das Große und Werthvolle, das wir hatten, oder jetzt besitzen, oder doch besitzen sollten, zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Weil aber in der Verbrüderung von Sprache, Recht und Geschichte sich der Grundgedanke der Zeit bewegt, die rechte Wechselwirkung zwischen Kopf und Herz, zwischen Wissenschaft und Leben, darum und wegen seiner gleich bei der ersten Versammlung in Frankfurt bewiesenen ächt parlamentarischen Haltung hat er überall im Vaterlande so vielen Anklang gefunden und so große Hoffnungen geweckt. Kein Wunder, daß auch Lübeck die Germanisten mit der freudigsten Gastfreundschaft aufgenommen hat. So lange die alte berühmte Hansestadt steht, hat sie vielleicht eine dieser ähnliche Versammlung noch nicht in ihren Mauern gesehen. Denn diese Versammlung umfaßt Männer von eben so gründlichem Wissen, als sich selbst klarer und fester Gesinnung, Männer, welche vor Andern durch die freie wissenschaftliche Thätigkeit ihres Lebens dem deutschen Volke die Bürgschaft gegeben haben, daß ihr ganzes Herz ihm angehört — Männer, die bei unermüdlicher Erforschung der Vergangenheit unseres Volks nach seinen wesentlichen Lebensäußerungen doch empfänglich geblieben sind für alle Pulsschläge der Gegenwart, indem ihnen jene Forschungen nur dazu dienen, den wahrhaft gedeihlichen Weg der unaufhaltsam weiter strebenden Entwickelung des deutschen Volkes klar zu erkennen. In der That, wir dürfen uns von der Wirksamkeit gerade dieses Vereins noch viel Gutes und Schönes für's Vaterland versprechen, wir hoffen, seine Verhandlungen werden auch dies Mal in Lübeck, wie früher in Frankfurt, dem deutschen Geiste eine Befriedigung schaffen, seine Hoffnungen beleben und seinen Muth stärken. Wir bedürfen dessen gar wohl. Es ist ja das so viel beklagte Schicksal unsers Vaterlandes gewesen, daß es in Zersplitterung sich zerstreut und geschwächt, daß es das genügende Organ für eine rasche und kräftige Gestaltung seiner öffentlichen Zustände und Rechtsverhältnisse in volkseinheitlichem Sinn eingebüßt oder nie besessen hat. Die Hoffnung aber, daß eine höhere volksmäßige Einheit über alle Getheiltheit sich immer mehr herausbilde und durch den ganzen deutschen Boden unausrottbare Wurzel ziehe, diese Hoffnung kann allein darauf beruhen, daß das Bewußtsein über dieses unser erstes und höchstes Bedürfniß sich zur vollsten Klarheit gestalte und unser Volk energisch durchdringe, denn nur durch die allgemeine feste Zustimmung kann es sich auch praktische Bedeutung erzwingen. Um diesem Bewußtsein nun den entsprechenden Ausdruck zu geben, dazu ist der Germanisten-Verein das Organ. Er soll ein mächtiger Hebel dafür werden, daß das große Gesammtvaterland sich seiner Einheit in immer höherm Grade bewußt werde; er soll, in Ermangelung eines andern deutschen Parlaments, immerhin das Parlament deutscher Wissenschaft und Intelligenz für unser Volk sein."

Reise um die Welt.

*** Frau von Paalzow, die bekannte Verfasserin von Thomas Tyrnau, Godwie Castle u. s. w. ist bedenklich erkrankt und wird, wie ein Berliner Blatt meldet, wahrscheinlich nicht wieder produktionsfähig werden. — Einmal bei der Berliner Literatur, erwähnen wir noch, daß mehre Berliner Druckereien wiederholt bekannt gemacht haben, daß sie bei Bestellungen auf Gelegenheitsgedichte aller Art nur den Druck bezahlt nehmen und die Poesie zugeben. Die Berliner Lyriker sollen sofort um Schutzzölle eingekommen sein.

*** Am funfzehnten Oktober ist die Köln-Mindener Eisenbahn eröffnet worden und somit eine vollständige Dampfverbindung zwischen Berlin und Köln hergestellt. Man verläßt Berlin Abends 10 Uhr und ist anderen Abends 9½ Uhr in Köln. Von Köln nach Berlin dauerts im Winter 8 Stunden länger, weil Hannover keine Nachtfahrten zugiebt.

*** In Bremerhaven liegen jetzt nicht weniger als 16 Dreimaster, alle zur Abfahrt nach New-Orleans bereit, 2 nach Galveston, 2 nach Adelaide und noch 4 nach New-York, wohin in den letzten Tagen schon viele in See gegangen sind; — alle mit Auswanderern!

*** Die neueste Nummer der Medizinischen Zeitung Rußlands meldet über die Cholera: Seit unserm letzten Berichte hat die Cholera bedeutende Fortschritte gemacht und an manchen Orten, z. B. in Saratoff, eine furchtbare Bösartigkeit entwickelt. Aus den früher genannten Gouvernements ist sie unterdessen in die Gouvernements Taurien, Pultava, Orel, Tula (175 Werst von Moskau) nach Pensa eingedrungen.

*** Der Eigner des Café Anglais in Paris war kürzlich genöthigt, die Polizei wegen eines jungen Menschen rufen zu lassen, der bei ihm für 70 Franken in einem Mittagsmahle mit noch einem jungen Manne, der aber im Stillen davon gegangen war, verzehrt hatte und erklärte, nicht bezahlen zu können. Auf Befragen des Polizisten, wie er dazu gekommen sei, so viel zu verzehren und warum er nicht mit einem einfachen Mittagsessen zu 9 bis 10 Francs vorlieb genommen, erwiederte er, daß ihm das weit besser gepaßt hätte. Ihm sei darum zu thun gewesen, für eine gewisse Zeit eingesperrt und genährt zu werden, und diesen Zweck habe er gerade durch die Höhe seiner Zeche erreicht. Hinterher fand sich noch, daß dem Wirth des Kaffeehauses ein Paar silberne Teller fehlten, die man aber nicht bei dem inzwischen Festgenommenen fand und die sein vorher davon gegangener Freund mitgenommen hatte.

*** Aus Potsdam schreibt man: Unsere kaum ins Leben getretene Gasbeleuchtung hat schon wieder ihr Ende gefunden. Das feurige Element in seiner raschen Entwickelung ließ sich nicht genügend bändigen; das Zersprengen von Laternen und unzeitiges Erlöschen von Flammen war nicht abzuwenden, und so werden denn jetzt wieder die Gaslampen in bescheidene Oel-Lampen umgewandelt. — Irren wir nicht, war es eine französische Compagnie, die Potsdam mit ihrer Beleuchtung entzückte.

*** Es ist doch wahr, schreibt man der Köln. Ztg. aus Paris, Paris ist die Capitale der Welt! Hier ein neues Pröbchen davon! Es erscheint dort seit Kurzem ein eigenes Journal: „Der Harem," für — die Heirathslustigen, also für ein großes, unendlich großes Publikum, zumeist weiblichen Geschlechts. Herren und Damen hauchen dort um die Wette ihre Liebessehnsucht und ihre Geldwünsche aus, und das mit der ganzen Offenheit der „großen Nation." — Wie ärmlich sind doch dagegen die bescheidenen Heirathsgesuche unserer Zeitungen, wo ein Mann „in den besten Jahren" und von „angenehmem Aeußeren" sich aus bloßem Mangel an Bekanntschaft und unter Zusicherung der strengsten Verschwiegenheit eine schöne, junge, tugendhafte, treue Lebensgefährtin sucht, die weiter nichts als die Lumperei von etlichen Hundert oder Tausend Thalern Renten zu besitzen braucht!

*** Einer authentischen Nachricht zufolge, ist in Bromberg am 10. Oktober dem der Königl. Seehandlung gehörigen Mühlen-Etablissement eine bedeutende Summe Geldes mittelst gewaltsamen Einbruches gestohlen worden, wie es heißt, 4000 und einige hundert Thaler, theils in baarem Gelde, theils in Papieren bestehend. Man soll die Wächter in Verdacht haben; sie sind auch arretirt worden.

*** In dem neuen Mustergefängniß zu Pentonville in England kostet jeder Gefangene jährlich 36 Livres Sterling, 252 Thaler. — Mancher Gefangene würde heute nicht darin sitzen, hätte er früher jährlich soviel verdienen können.

*** Schwarzburg-Sondershausen hat nun weder Staats- noch Privat-Geldlotterien mehr, und auch den kleinen, aber sehr verderblichen Spielhöllen bei Vogelschießen u. dergl. ist durch eine neue Verordnung des edeln Landesfürsten das Handwerk auf immer gelegt worden.

*** Im sächsischen Voigtlande ist eine der schönsten pädagogischen Ideen der neuern Zeit, die Errichtung von Kindergärten, welche von dem Direktor Fröbel herrührt, aber sonst unseres Wissens noch wenig Fuß gefaßt hat, verwirklicht worden.

*** Vor Kurzem wurde bei Rauschenberg, nahe am Wupperbette, wo der Graf von Fürstenberg ein Mühlenwerk erbauen läßt, das Gerippe eines vorsündfluthlichen Riesenthieres, wahrscheinlich eines Mammuth, ausgegraben. Nur ein Zahn ist durch Zufall von einem Landmann gerettet worden.

*** Als im Hamburger Thalia-Theater am 4. Febr. d. J. „der Bankerottirer" gegeben wurde, erregte am Schlusse des ersten Aktes die Dekoration „die alte abgebrannte Börse" und das plötzliche Ertönen „des Glockenspiels der abgebrannten St. Nikolaikirche" große Rührung und Applaus.

*** In Bucharest starb kürzlich der Kaiserl. österreichische Agenten-Dolmetscher Furka, 70 Jahr alt, nach 42jähriger Dienstzeit. Seine 115jährige Mutter lebt noch. Aus unbegrenzter Verehrung gegen das schöne Geschlecht, sprach er in seinem Testamente den Wunsch aus, in dem Frauenkloster Ziganeschtu begraben zu werden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 125.

Am 19. Oktober 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die



Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Welchen Einfluß werden die Juden auf diejenigen Städte ausüben, in denen sie sich in Folge des neuen Gesetzes erst jetzt niederlassen durfen?*)

Bei allen socialen Fragen müssen wir unbedingt wahr sein, wir dürfen uns nicht die kleinste Kleinigkeit vorenthalten, wir dürfen, wenn wir heilen wollen, nicht unsere Wunden der Sonne entziehen. — Es steht fest und ist wahr, daß es noch Städte im preußischen Staate giebt, welche, fast möchte ich sagen, es für ein Unglück halten, wenn sich ein Jude bei ihnen niederläßt, wo bisher Keiner gewohnt. In solchen Städten (und deren giebt es viele) wird der Israelit für die ersten Jahre, nach vielen Mühen, wohl Schutz, aber keine Heimath finden und schon hören wir Klagen über Schwierigkeiten, die, von Seiten städtischer Behörden, bei Niederlassung der umziehenden Israeliten gemacht werden. Dem Menschenfreunde, der es nicht nur mit seinem Vaterlande, nein, der es mit der ganzen Welt gut meint, ihn muß es schmerzen, wenn er im neunzehnten Jahrhundert in Mitte des civilisirtesten und intelligentesten Theiles Deutschlands, Vorurtheile und Grundsätze findet, die eben so schädlich als ungerecht sind. — Wenn wir unter die große Masse des Volkes hintreten und im Allgemeinen über den Zustand des jetzigen Handels sprechen, so hören wir oft, sowohl von christlichen als von jüdischen Kaufleuten, das Urtheil: „der Jude hat den Handel ruinirt.“ Einer hört es vom Andern, und ohne zu prüfen, ob diese Behauptung wahr sei und welchen Grund sie habe, theilt er es weiter mit, und so ist die allgemeine Stimme fertig. — Aber diese Behauptung ist nicht wahr, die Juden haben nicht den Handel ruinirt, im Gegentheil, sie haben Handel und Industrie gehoben und befördert.

Noch ist es nicht lange her, daß den preußischen Juden, Gewerbe, Ackerbau und Grundbesitz frei gegeben wurde; sie waren früher nur auf den Handel angewiesen, und wahrlich wir haben dieses traurige Vorrecht (wenn es so genannt zu werden verdient) theuer genug erkauft! — Unsere Eltern haben es bezahlen müssen mit den geistigen Gaben ihrer Kinder, denen Kunst und Wissenschaft, ja selbst die nöthigsten Schulkenntnisse verschlossen blieben. — Sie haben es bezahlen müssen mit einem zerrissenen Herzen das in sich verblutet, wenn es den jetzt erst recht hervortretenden Haß deutscher Kleinstädter erfahren muß, die uns, den gebornen Preußen den eignen Söhnen des Vaterlandes, anstatt gastfreundlich und brüderlich die Thore der Städte zu öffnen, von sich stoßen, und nur gezwungen einen Platz in ihrer Mitte gönnen. Der Handel blieb also die einzige Erwerbsquelle; natürlich wurde er zum Monopol, so lange alle Juden sich damit befaßten und viele Christen es für unwürdig hielten, sich dem Kleinhandel zu widmen. Jetzt ist es anders, die Juden haben keine Konkurrenz mehr an ihre im Handel erfahrenen Glaubensgenossen, nein, die christlichen Krämer bieten ihnen die Spitze. Der Jude begnügt sich mit geringerm Nutzen, sucht aber seine Kapitalien öfter und schneller umzusetzen; der Christ hat nicht den scharfen und lebhaften Handelsgeist, er kann keinen so raschen und öfteren Umsatz erzielen und muß daher, um leben zu können, eine höherr Avance nehmen; hier ist es, wo Beide sich im Kampfe begegnen. Und doch haben die Juden recht! — Ihre Art den Handel auszubeuten ist die richtigere und auch die für den Staat den meisten Nutzen bringende.

Es steht fest, daß in einer Woche mehr Waaren verfertigt, als in sechs Monaten verbraucht werden. Es steht ferner fest, daß von allen Zollvereins-Fabrikaten nur ein sehr kleiner Theil vom Auslande, der größte aber vom Inlande consumirt werden muß. Hierzu kommen noch die ausländischen Waaren, welche importirt werden. Ich frage also ganz unpartheiisch einen jeden vernünftigen Menschen, was soll bei dem bekannten Phlegma des Deutschen, aus all' diesen Waaren werden? Man betrachte nur die große Masse christlicher Handelsleute; welch' eingefrorne Ruhe beim Verkauf, beim Angreifen, kurz bei ihrem ganzen Geschäftsbetriebe! — Man beobachte ferner die noch kältere Gelassenheit der deutschen Käufer und Käuferinnen, besonders des Landvolkes. Wie viel Zeit oft vergeht, bevor eine neue Mode oder ein neuer Stoff Aufnahme findet; man kann dem Deutschen das Schönste, das Ausgezeichnetste zeigen, er wird's wohl bewundern — aber schnell nach dem Preise

*) Bei den Bedenklichkeiten, welche sich auch hier, sogar in der Mitte der Stadtverordneten gegen das neue, wohlthätige Gesetz erhoben, nehmen wir gern diesen Aufsatz aus der schlesischen Chronik auf.

D. R.

fragen? es kaufen? es besitzen wollen um jeden Preis? — nein, so weit sind wir noch lange nicht. „Erst muß ich warm werden!" (sagte jener Kutscher in Berthold Auerbachs „Gevattersmann".) Erst müssen ellenlange Annoncen das Volk mit List heranziehen, damit es kaufe und seine Weber nicht verhungern lasse, der Jude muß erst reden und schreien und toben, und der Hans und die Grete, sie müssen erst „warm" gemacht werden, bis sie auf dem Jahrmarkte ein neues „Tichel" oder eine Schürze erstehen.

Und ich frage nochmals ganz unparteiisch, was soll aus den deutschen Arbeitern werden, wenn ihre Waaren, die größtentheils im Inlande abgesetzt werden müssen, nicht mit allen möglichen Hilfsmitteln, die der freie Verkehr und die offene Konkurrenz darbietet, untergebracht werden sollen? — In denjenigen Städten, wo bis jetzt kein Jude wohnen durfte, hatten gewissermaßen einzelne Kaufleute das Monopol, und wahrlich, die ganze Stadt mußte die Waaren theuer genug bezahlen. Ein Beweis ist, daß in solchen Städten die Jahrmärkte besuchter sind, weil das Publikum wohl weiß, daß es den wenigen Krämern die Waaren theurer bezahlen muß und mit den größeren Einkäufen bis zum Jahrmarkte wartet. Ferner steigert das Zuziehen von vielen jüdischen Familien den Hausbesitzern die Wohnungen, dem Landvolke verspricht es einen höheren Ertrag der Produkte, den Kommunalkassen bringt es Einnahmen ohne den Armen-Unterstützungs-Etat zu erhöhen, denn die Juden ernähren ihre jüdischen Armen selbst, und geben dennoch Beiträge zu den christlichen Armen-Kassen. — Dies sind wahrlich nur die kleinsten Vortheile, die den Städten entstehen, in welchen bis jetzt keine Juden gewohnt haben und wo sich solche niederlassen werden. Ein größerer Vortheil entsteht aber dem gesammten Vaterlande, wenn wir bedenken, daß einzelne Provinzen, wo zu viel jüdische Handelsleute gedrängt wohnen, entvölkerter, und der Preis der Manufakte geregelter, d. h. höher notirt werden. Andere Provinzen werden dagegen mit Handelsleuten bevölkerter, und der Preis der Waaren wird dann etwas niedriger, aber zu Gunsten der großen Masse gestellt werden.

An Euch, Ihr deutschen Männer, richte ich meinen brüderlichen Zuruf, nehmt meine Glaubensgenossen vertrauensvoll auf, denn „Vertrauen giebt Kraft." Erkennt in uns nicht den Fremden, den Geduldeten, sondern den Sohn des Vaterlandes, das alle seine Bürger mit gleicher Liebe, mit gleicher Begeisterung für sich und für seinen König erzieht. Lasset den unbegründeten Haß fahren, er hat stets die Menschen entfremdet und die Welt entzweit. David Born.

Feier des Königs Geburtstages in Danzig.

[Erinnerungen. Gottesdienst. Musikaufführung. Aristokratisches Diner. Die Aufführung des Wilhelm Tell.] Der Unterschied zwischen dem Character der Bewohner der nördlicheren und südlicheren Provinzen unseres Vaterlandes prägt sich vielleicht bei keiner Gelegenheit so entschieden aus, wie bei festlichen Veranlassungen. Des Königs Geburtstag war in meiner Vaterstadt, dem alten Erfurt, ein wahres Volksfest, das von allen, auch den niedrigsten Ständen mit einer Herzlichkeit und Lust begangen wurde, von der man hier selten eine Spur findet. Schon der Nachmittag des vorherigen Tages nahm einen festlichen Character an. Um fünf Uhr ertönten alle Glocken der Stadt. Der Vorabend des Festes wurde durch großartige musikalische Aufführungen bezeichnet, gegen die unsere Symphonie-Conzerte nur ein Anfang sind. Am Morgen des Festes weckten Posaunenklänge von allen Thürmen und Festgesänge von der Gallerie des Domes die Bewohner der Stadt. Alles kleidete sich festlich und bald herrschte auf den Straßen ein fröhliches Treiben, das durch die herzuströmenden Landleute einen noch bunteren Anstrich erhielt. Uns Gymnasiasten rief mit Eltern und Freunden die achte Stunde nach dem großen Saal, wo wir durch Lied und Wort an des Tages Bedeutung gemahnt wurden. Mittlerweile hatte sich eine fröhliche Menge auf dem Friedrich Wilhelmsplatze gesammelt, das Militair in seiner Paradeuniform hatte dort ein Quarré gebildet. Die Trommel wurde gerührt, und die eben jauchzende Menge verstummte. Der Gottesdienst begann, in andächtiger Stille lauschte eine zahllose Menge dem Choral, den Worten eines gefeierten Redners. Er hatte geendet, die entblößten Häupter, die heilige Stille sagten uns, daß sich Tausende zu einem heißen Gebete vereinigten. Da tönte die Trommel wieder, das Quarré öffnete sich, die Truppen präsentirten. In demselben Augenblick donnerte der erste Schuß von der Citadelle, sämmtliche Glocken der Stadt ließen weithin festliches Geläute erschallen, und ein endloses Hurrah wurde dem Könige gebracht. Nach der Parade überall Musik, überall fröhliche Gesichter, überall Lust und Freude. Die Akademie hielt eine öffentliche Sitzung, in den einzelnen öffentlichen Anstalten waren festliche Akte, bis der Nachmittag und Abend zu Festmahlen und Bällen vereinigte, an denen Hunderte von Personen aus den sogenannten höhern Ständen Theil nahmen, während auf den öffentlichen Plätzen bis in die späte Nacht sich der andere Theil des Publikums vergnügte. So galt uns Königs Geburtstag für einen der höchsten Festtage des Jahres. Ja, wunderbare Vorstellungen knüpften sich an ihn, wie z. B. unter den Jugendgenossen die mythische Vorstellung verbreitet war, an diesem Tage dürfte man sich ganz ungestraft kleine Excesse erlauben und alle Untergebenen dürften ihren Vorgesetzten ungescheut am Königs Geburtstag die Wahrheit sagen. Was für ein gröblicher Irrthum und wie war hier diesmal Alles anders?! Auf den Straßen das gewöhnliche Alltagstreiben, höchstens daß die Galla-Uniform der Polizei und des Militairs einen ungewöhnlichen Anblick boten. Ein Gensd'arm — das war das erste Zeichen des Lebens, das wir am Morgen des 15. erblickten — arretirte eine alte zerlumpte Frau und ein

Junge rief boshaft genug: „Die muß doch auch wissen, daß Königs Geburtstag ist.“ Wozu solche Eindrücke hervorrufen, vielleicht wäre zur Verhaftung der alten Sibylle auch am nächsten Tage noch Zeit gewesen. Nicht einmal eine große Parade — freilich unterblieb sie, wie man hört, zum ersten Mal wegen der Schwäche der Truppenzahl! — In der herrlichen Kirche zu St. Marien versammelten sich um 11 Uhr die Behörden, die Garnison und vielen Festgenossen zu feierlichem Gottesdienst, an dessen Schluß ein Te deum gesungen und von den Wällen gefeuert wurde. Um 12 Uhr musikalische Aufführung im Gymnasium. „Wie keine Rede, kein festlicher Aktus in unserem sonst — wir bekennen das gerne — so trefflichen Gymnasium?!“ Nein. „Aber warum nicht? Hält man es für überflüssig in passender Weise die Schüler an die Bedeutung des Tages zu erinnern, in dem Herzen der Jugend die Liebe zum Vaterland und zum König zu erwecken und zu beleben, oder die Schüler wie es auf andern Anstalten der Fall ist, sie selbst zu veranlassen, sich an der Feier des Tages durch Arbeiten und Redeübungen zu bethätigen?“ Wir können diesen Indifferentismus nur mißbilligen und bedauern bis heute auch noch nicht gehört zu haben, daß man in andern öffentlichen Anstalten zweckmäßiger verfuhr. Was nun die musikalische Aufführung selbst betrifft, so bedauern wir gleichfalls aus dem uns erstatteten Bericht zur Vermeidung späterer Mißgriffe mittheilen zu müssen, daß zu einer gelungenen Ausführung des Händelschen Te deum's, das der Componist gleich nach dem Siege bei Dettingen dichtete, die vorhandenen Kräfte nicht ausreichten. — Während die Offiziercorps vom Hauptmann abwärts in verschiedenen Lokalen sich zum Festmahl vereinigt hatten, fand im Hotel du Nord ein gemeinsames (?!) Festessen statt, an dem nur gegen 100 Personen Theil nahmen. Das Couvert 1½ Rß. excl. den Wein und die Beschränktheit des Lokals hatten eine größere Betheiligung verhindert. Freilich hätte man erwarten sollen, daß man den Zweck des Beisammenseins nicht in einem möglichst guten Essen erblickt, daß man selbst auf das früher ja schon so oft erduldete Mißgeschick hin, ein wenig kälter zu essen, die schönen Räume des grünen Thores oder auch des Gewerbehauses, in welchem bekanntermaßen circa 200 Personen bequem speisen können, erwählt und durch Herabsetzung des Preises eine möglichst große Theilnahme erzielt hätte, aber — die Ansichten sind verschieden. Wir erlauben uns nur, mitzutheilen, daß uns viele Personen, unter ihnen auch Theilnehmer jenes Festmahls, ihre Ansicht dahin ausgesprochen haben, daß sogenannte Liberale, die durch die Kostspieligkeit eines Vergnügens eine möglichst gewählte Gesellschaft zu vereinigen, und die minder Begüterten abzuhalten suchen, allerdings wegen dieser Principlosigkeit gerechte Vorwürfe verdienen, es aber ebenso wenig Vertrauen erwecken könne, wenn Männer, die doch sonst auf „die Vertretung der Geldsäcke“ nach Kräften raisonniren, gleichen Maximen huldigen. Doch sapienti sat! — Der Toast, der vom Herrn Generalmajor Kowalzig dem König gebracht wurde, fand den lebhaftesten Anklang. Wir kommen zum Abend. In den verschiedenen Casernen waren den Truppen Tanzvergnügen u. s. w. veranstaltet, bei denen es in der That sehr heiter zugegangen sein soll.

Unser Theater aber schien zum Hauptvereinigungspunkt Derer zu dienen, die das Fest feiern wollten. Die gesprochne Festrede liegt der Beurtheilung des Publikums vor. Fräulein Tantz sprach sie mit Verständniß und Wärme, obwohl es hier und da an Kraft fehlte. Die Aufführung des Rossinischen Tells war im Ganzen — einige mißglückte Chöre abgerechnet — eine so gelungene, wie sie wenige Provinzialtheater bieten können. Der beschränkte Raum gebietet Kürze, aber wir müssen, was das Einzelne betrifft, erwähnen, daß Hr. Neumüller (Tell) wacker sang und spielte, daß Herrn Dubans (Arnold) Leistung wohlverdienten Beifall fand, daß die beiden neuen Sängerinnen, Fräul. Melle (Gemmi) und Fräul. Giere (Mathilde) ihre Vorgängerinnen weit überflügeln und durch ihre ersten Rollen gute Hoffnungen erweckten, und daß auch die Uebrigen nach Kräften zum Gelingen des Ganzen wirkten. Die vom Theater Heimkehrenden wurden auf dem langen Markt durch ein geschmackvolles Transparent in den geräumigen Rathsweinkeller eingeladen. Dort sammelte sich denn auch ein zahlreiches Publikum, das bei frohem Gläser- und Liederklang einen Tag beschloß, der noch oft im ungetrübten Glücke Dem wiederkehren mag, dem seine Feier galt.

Dr. Ryno Quehl.

Nachschrift: So eben geht uns noch folgender Artikel zu: In der katholischen Pfarrkirche zur Königlichen Kapelle wurde der Geburtstag unseres theuern Königs durch ein feierliches Hochamt und Aufführung einer Haydn'schen Messe festlich begangen. Außer der gesammten Schuljugend, der zu dieser Kirche gehörigen Schule, vereinigte noch eine große Anzahl Erwachsener, worunter mehre Mitglieder hoher Behörden, ihre Gebete mit denjenigen, welche die Priester an geweihter Stätte darbrachten, und als zum Schlusse der Geistliche „Herr Gott Dich loben wir!“ intonirte, stimmte die andächtige Menge voll Dank und Rührung ein, den König der Könige preisend, der bis hierher Seinen Gesalbten so gnädig geführet, und Ihn anflehend um ferneren Schutz und Segen für den edeln Landesvater. Würdiger aber hätte kein Tag zu der so lange ersehnten Befreiung der Kapellenschule aus ihren Kerkerräumen gewählt werden können, als dieser; durch keine schönere That hätten Pfarrer und Schulvorstand diesen Tag verherrlichen können, als durch Kundgebung ihres festen und unwiderruflichen Willens, daß der nächste Königsgeburtstag die Schule in freundlichen Räumen finden solle — — allein sie haben bis jetzt noch nichts, wenigstens so viel als nichts in der schon so oft angeregten Sache gethan. Noch ist leider Alles beim Alten, nicht einmal ein schwacher Hoffnungsschimmer dämmert von ferne. Gott vergeb's ihnen und Allen, die da helfen könnten und sollten, es aber nicht

mögen. Da nun bis gegen den nächsten 15. October ein ganzes Jahr hin ist, Ihro Majestät der Königin Geburtstag aber auf künftigen Monat d. 13. fällt, so sollten sich einige von der Kapellengemeinde ein Herz fassen und Ihrer Majestät zum Geburtstage die Fürsorge für die verwaisete Schule gleichsam als Angebinde zu Füßen zu legen. Die erhabene Frau hat ja von so mancher Anstalt das Protectorat übernommen; vielleicht nähme sie sich auch dieser Schule an, dieser Schule, über deren Zustand zwar Jedermann die Achseln zuckt, aber auch dabei versichert, nichts dafür thun zu können. Selbst Männer, von denen man glauben sollte, sie würden durchgreifen, drücken ihr Bedauern aus, nichts zur Abhilfe thun zu können. Ein merkwürdiges Stück, diese Kapellenschule! Aber wir haben schon früher versichert, daß wir nicht ermüden würden, dieselbe so lange von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, bis es besser geworden. Wir halten Wort. Und möge einst, wenn diese Zeit erschienen, den Dank dafür hinnehmen, wer da wolle. Wir werden uns alsdann still freuen und denken: vielleicht hat unser Moniren auch mitgeholfen.

Kajütenfracht.

[Erste Aufführung des Monte Christo.] Sonntag wurde die Carlschmidt'sche Bearbeitung des Romans von Dumas, „der Graf von Monte Christo", zum ersten Male vor wohlbesetztem Hause aufgeführt. Die Kritik wurde von dem Publikum der höchsten Regionen in gewohnter, anständiger Weise gehandhabt. Wir müssen daher unsere Beurtheilung in dem Wunsch aussprechen, daß Monte-Christo sich als Zug- und Kassenstück bewähren und hierdurch die Direktion in den Stand setzen möge, bei Erzeugnissen der klassischen Literatur leere Häuser zu ertragen. Gespielt wurde von Allen recht brav. Herr und Frau Ditt wurden zuletzt gerufen.

[Aus der letzten Stadtverordnetensitzung] haben wir bereits das Resultat der Stadtrathswahl mitgetheilt. Die ausscheidenden Stadtverordneten nahmen zum letzten Male an der Sitzung Theil, die einen bleibenden Eindruck auf alle Anwesenden hervorbrachte. Zuerst vernahm die Versammlung, daß die Petrischulangelegenheit endlich zum befriedigenden Ende gekommen. Ein neues Haus wird erbaut und die Räumlichkeit wird auch die Anlegung eines großen Turnplatzes gestatten. Hierauf erstattete Herr Trojan einen lichtvollen Bericht über die Thätigkeit der Stadtverordneten im vergangenen Jahre, nach dessen Beendigung Herr Direktor Löschin das Wort ergriff, um dem Herrn Vorsteher Trojan sowohl, als dem Protokollführer Herrn Rosenmeyer den wärmsten Dank der Versammlung für ihre rastlose treue Thätigkeit abzustatten. Zuletzt richtete Hr. Direktor v. Groddeck im Namen der Abwesenden einige passende Worte an die Zurückbleibenden. —

Briefkasten.

—B. Wir danken herzlich für die Mittheilung — können freilich den Artikel nicht aufnehmen, bitten aber, um die Sache weiter verfolgen zu können, um Namennennung. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Grehard.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig.